

Das Waldviertel

Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Oesterreichischen Burgenverein / Oeffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.

Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme: Waidhofen an der Thaya, Kirchenplatz, Niederösterreich.

Jahresbezugspreis 1934: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandsversand um S 1.— für Portozeiten mehr.

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.
Oesterreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

1. Jahrg.

15. Jänner 1934

Folge 1

Inhalt:

St. Anna bei Pöggstall. Von Franz Kottler, Pöggstall.

Witschau in Kriegsnöten. Der deutsche Bruderkrieg und der Weltkrieg. Von B. v. A., Witschau.

Die Nordgrenze des niederösterreichischen Waldviertels im 12. Jahrhundert. Von Anton Kranner, Eisgarn.

Waldviertler in der Fremde. Von Rektor Anton Gutmandlberger, Wien-Steinhof.

Das Aussprechen von Krankheiten. Von Schulleiter Othmar Skala, Ober-Mirnik.

Johann Georg Grafel und seine Kameraden. Von Univ.-Prof. Dr. Robert Bartsch, Wien.

Bilder:

St. Annakirche. Pöggstall, im Hintergrund Annafeld mit Kirche. Witschau.

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Aenderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Heimat- und volkskundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Oeffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu setzen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, VII., Bandgasse 28.

3 Bitten!

1 + 1 = 2. Die Bezieher werden gebeten, die Zeitschrift durch eifrige Weiterempfehlung verbreiten zu helfen. Wenn jeder Bezieher im Jahr nur einen einzigen Bezieher wirbt, und das ginge bei einigem guten Willen leicht, so könnten wir die Bezieherzahl verdoppeln und die Zeitschrift schöner ausstatten, die Inhaltsseiten vermehren, mehr Bilder und Kunstbeilagen geben und schließlich die Zeitschrift, statt wie jetzt achtmal jährlich, zwölfmal erscheinen lassen. Jeder Bezieher arbeitet daher für sich selbst, wenn er die kleine Mühe nicht scheut und einen Bezieher wirbt.

Das Waldviertel im Bild. Unter diesem Titel will sich der Verlag eine große Sammelbildermappe des Waldviertels zusammenstellen. Alle Orte in ihren schönsten Gesamt- und Detailansichten, alle Burgen, Schlösser, Ruinen, Klöster, Stifte und Kirchen und alle landschaftlichen Schönheiten unserer Heimat sollen in dieser Sammlung vertreten sein. Es ergeht daher an alle Bezieher die Bitte, dem Verlag Ansichtskarten von ihrer engeren Ortsheimat zu senden. Die Vorderseite der Karte soll möglichst unbeschrieben bleiben. Bitte, scheue keiner von den Beziehern die kleine Ausgabe und sende jeder wenigstens eine Karte. Dazu wird bemerkt, daß Ansichtskarten, die keinen anderen Text als den Namen und die Anschrift des Absenders tragen, nur mit einer 3-Groschen-Marke (nicht 12-Groschen-Marke!) zu frankieren sind!

Heimatliteratur. Der Verlag ist daran, sich für den Gebrauch seiner Mitarbeiter und der Schriftleitung eine möglichst vollständige Sammlung aller auf das Waldviertel bezughabenden heimat- und volkskundlichen Werke und Schriften usw. anzulegen und bittet, da ihm die Eigenbeschaffung geldlich nicht möglich ist, um entsprechende Buchspenden. Allgemein heimatkundliches und einschlägiges historisches Schrifttum ist gleicherweise erbeten. Allen verständnisvollen und hochherzigen Spendern entbietet der Verlag schon jetzt den herzlichsten Heimatdank!

Briefkasten.

Dringend gesucht werden die Folgen 1, 3 und 7 vom Jahrgang 1930. Wer von den Beziehern eine dieser Folgen entbehren kann, wird mit Dank im voraus um die Einsendung an den Verlag ersucht.

Franz Blach, Schmainsdorf. Diese drei Folgen, siehe vorherigen Absatz, fehlen uns leider. Sobald wir welche erhalten, senden wir sie sofort. Besten Dank und Gruß!

Hans Gah, Wien, 12. Vom Jahrg. 1930 an ist die heutige Ausstattung und führt die Zeitschrift den Titel „Das Waldviertel“. Besten Gruß.

Oesterreichischer Burgenverein (O. B. V.)

Wien 1., Hofburg, Schweizerhof.

Zweck und Ziel des Oesterreichischen Burgenvereines.

Der Oesterreichische Burgenverein hat den Zweck, die künstliche Bedeutung der historischen, weltlichen wie kirchlichen Baudenkmale Oesterreichs, sowohl an sich, als auch im Interesse des Landschaftsbildes, zu erforschen und vor dem Verfall zu bewahren sowie zur Förderung aller damit verbundenen Bestrebungen beizutragen. Der Verein gibt unter dem Titel „Oesterreichischer Burgenwart“ eine eigene Zeitschrift heraus, die interessante Artikel und Neuigkeiten auf burgenkundlichen und allen verwandten Gebieten (kunsthistorische Sammlungen, Ausgrabungen, Funde usw.) bringt und deren Bezug in den Mitgliedsbeiträgen sämtlicher Kategorien eingeschlossen ist. Schließlich ist ein allgemeines oesterreichisches Burgenarchiv im Entstehen begriffen, das jedem, der sich für dieses Wissensgebiet interessiert, Auskunft und Hinweise liefern und eine rasche Orientierung über Geschichte und gegenwärtige Verhältnisse der einzelnen Bauwerke bieten wird. Jeder Oesterreicher, der seine Heimat liebt und zur Erhaltung seiner historischen Sehenswürdigkeiten beitragen will, werde daher Mitglied des Oesterreichischen Burgenvereines.

Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya.

Der letzte Ausweis erschien in der Folge 6/7 (Sept.-Okt.) dieser Zeitschrift. Seither sind an weiteren Spenden zu verzeichnen:

Eine Brettelhaube aus Königswarth in Böhmen von Frau Fanny Osinger, Oberlehrerergattin in

Thaya; ein Erntekranz vom heurigen Sommer von Herrn Ergott, Wirtschaftsbefitzer in Alt-Waidhofen; ein abnorm gestaltetes Hühner („Hexenei“) von Herrn Wagner, Hühnerfarmbesitzer; ein Hohlrippeneisen, über 100 Jahre alt, aus einem einstigen Waidhofener Zuderbäckergeschäft stammend, von Frau Rosalie Wais; ein Reliquiar von Frau Oberförster Marie Schweigler; das Siegel der Bader und Wundärzte Waidhofens von Herrn Generalstabsarzt Doktor A. Schneider, Wien, 8. Bez., Florianigasse 52, durch Vermittlung von Herrn Bürgermeister Schulrat F. Neuwirth; eine Kornfichel von Herrn Strohmayer, Wirtschaftsbefitzer in den Höfen, und „Altpölla“ vom Verfasser, Hochw. Herrn Pfarrer Stefan Biedermann, Raasdorf, durch Vermittlung von Herrn Oberlehrer J. Hönigschmid; 14 Photographien von Waidhofen und Umgebung, zum größeren Teil aus der Zeit bald nach 1900, von Herrn Papierhändler L. Bözl; E. Weinkopf „Die Sparkasse Waidhofen an der Thaya“ (neuerschienen) vom Sparkassenverein; ein Bild J. Missions von Herrn A. Vofel-Rienast, Wien, 9. Bez., durch Vermittlung des Herrn Kaufmannes und Herausgebers dieser Zeitschrift H. Haberl; eine Federzeichnung der alten Thaya-Brücke von C. B., von Frau B.; 4 Aufgaberezepte der I. I. Post aus den Jahren 1843—1872 von Herrn Postdirektor Marady; Papiergeld der Kronenwährung und Kupfermünze Maria Theresias aus 1763 von Frau Laura Köhler. Durch Vermittlung von Herrn Lehrer J. Jörg, Obmann des Museumsvereines, erhielten wir: Josefs II. Gesetze und Verordnungen, 5 Bände, von Herrn Oberförster i. R. Josef Wehdinger, Gr.-Siegharts, und 3 Gebetbücher (aus 1822 und 1829) von Frä. Heidenreich.

Jeder Beitrag zu den Sammlungen wird dankbar entgegengenommen, wohl aufbewahrt und verzeichnet und kann ein Steinchen zu dem bunten Mosaikgemälde der Heimat bilden, das dem Besucher unseres Museums mit der Frische neuerweckten Lebens, möglichst vollständig und allseitig, entgegenleuchten soll. Das Andenken an den Spender und seine Familie wird dort für alle Zeit bewahrt, und die Aufzeichnungen und Sammelgegenstände werden einst von großem familien- und ortsgeschichtlichen Interesse sein. Nichts ist zu gering; das Kleinste und Unscheinbarste kann im Zusammenhang Wert und Bedeutung gewinnen. Darum überbringt solche Dinge aus eurem Besitz, an die euch diese Zeilen und obige Aufzählung erinnern mögen, ungefümt dem Heimatmuseum!

Museumsverein Gmünd.

Am 19. November v. J. fand die Hauptversammlung des Vereines statt. Von den 296 Mitgliedern, darunter 31 gründende, war leider nur ein kleiner Teil erschienen. Die Vereinsleitung hat seit der letzten Hauptversammlung ganz tüchtige Arbeit geleistet, da inzwischen das Museum übersiedelt und im alten Rathause aufgestellt wurde. Auch eine ganz beträchtliche Vermehrung der Museumsstücke, teils durch Kauf, teils durch Schenkung, ist in dieser Zeit zu verzeichnen. Nach dem Tätigkeits- und Kassa-Bericht hielt Pf. Hauer einen kurzen Vortrag über „die heidnischen Hügelgräber bei Reichenbach“. Bei der Neuwahl wurde, da der bisherige Obmann seine Stelle nicht mehr annahm, Herr Karl Rausch zum Obmann, H. Pf. Hauer zum Obmannstellvertreter und Museumsleiter, ferner die Herren Dir. Fegerl (Schriftführer), Bloch, Weizenböck (Kassiere) und Stadl zu Ausschussmitgliedern gewählt.

Wohltätigkeits- und Geselligkeitsverein „D'Waldviertler“ in Wien.

Postanschrift: Obmann Karl Pollak, 5., Grüngasse 30.
Vereinsheim: „Zur goldenen Glocke“, 7., Neubaugasse 5.

42. Hauptversammlung am Sonntag, den 21. Jänner 1934, im Vereinsheim. Anschließend Familien- und Heimatabend. Salon-Quartett. Lieder- und Zitherkonzerte. Bühnenspiele. Faschingskränzchen am Faschingssonntag, den 11. Februar 1934, im Stalener-Saal 17., Jörgerstraße 22. Volkstanzabend am 4. Februar 1934 bei Schorn, 6., Capistrangasse 12. Beginn 18 Uhr. Heimatabend: 25. Februar 1934 im Vereinsheim. Zu allen Veranstaltungen Waldviertler Landsleute herzlich willkommen.



Das Waldviertel

1. Jahrg.

15. Jänner 1934

Folge 1

St. Anna bei Pöggstall.

Von Franz K o t t e r, Pöggstall.

Am Eingang in die romantische und jagenumwobene Wachau und an der Grenze zwischen dieser und dem Nibelungengau, gegenüber Melk, das mit seinem prächtigen Barockstift auf hohem Felsen den Wanderer durch die Nibelungenstraße von weitem willkommen heißt, führt, an der mächtigen Ruine Weitenegg vorüber, die Straße längs des vielfach gewundenen *W e i t e n b a c h e s* in das Innere des Waldviertels, vorerst in den Bezirk Pöggstall. Links und rechts begleiten steile Berge, mit düsteren Nadelbäumen oder saftigem Grün bekleidet, die mäßig ansteigende Straße, die sich ununterbrochen neben dem rauschenden Bache hinzieht. Das Tal wird immer enger und die vielen und mannigfachen Krümmungen machen dieses zu einem der reizendsten Täler des Waldviertels. 17 Kilometer von Weitenegg, der Mündung des Weitenbaches in die Donau, entfernt, senkt sich ein wenig die Straße, verläßt ihren munter plaudernden und hüpfenden Weggenossen, um nach einer sanften Steigung in einen breiten Talkessel zu münden, in dem der Hauptort des Weitentales liegt, der alte, ansehnliche Markt *P ö g g s t a l l*. Da grüßt nun zur linken Hand, auf einem von waldigen Bergen umgebenen Hügel, zehn Minuten außerhalb des Marktes gelegen, ernst und einsam die Perle des Weitentales, die altehrwürdige *S t. = A n n a = K i r c h e*.

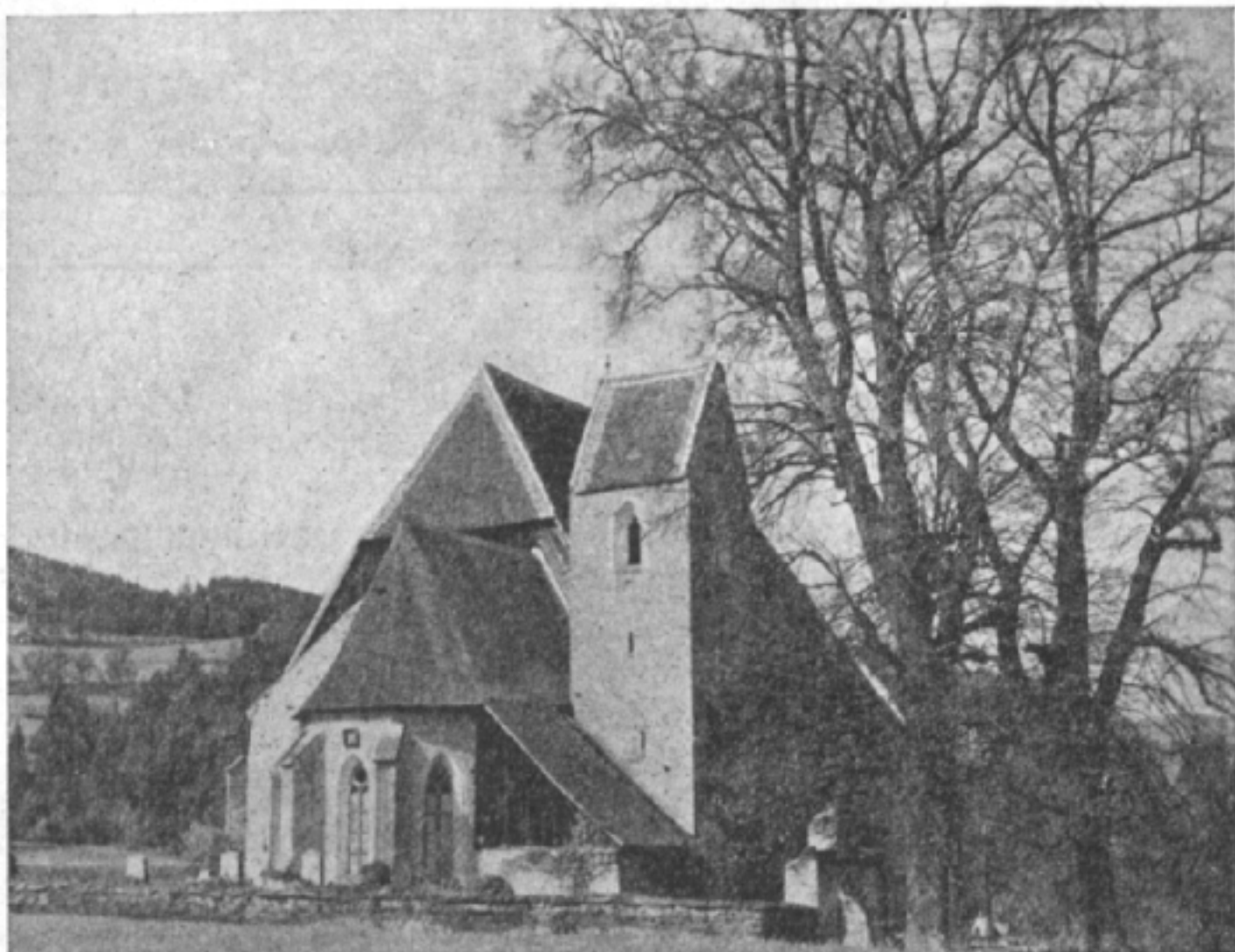
Dieses altersgraue, mächtige Bauwerk der Gotik wird bereits 1140 erwähnt und war durch Jahrhunderte hindurch die Pfarrkirche von Pöggstall. St. Anna wurde vom Kloster Kremsmünster gebaut und vom Bischof Reginbert von Passau geweiht (1140). Nach dem Willen der Stifterin, Gräfin *A d e l h a i d* von Wildberg (von Hohenburch), sollte in „*B e h s t a l* ein *ordo monasticus*“, ein Kloster, entstehen. Dies war vielleicht auch die Ursache, warum man die Kirche außerhalb des Ortes erbaute. Die Legende erzählt von *Böglein*, die den Bauplatz für die zu errichtende Klosterkirche durch herbeigetragene Holzspäne auf dem jetzigen Annahügel bezeichneten.

Wäre nun der fromme Wunsch der Stifterin verwirklicht worden, hätte auch das südliche Waldviertel eine klösterliche Kulturstätte erhalten für die segensreiche Tätigkeit der Mönche; denn damals mußten Wälder gerodet, Wohnstätten und Stallungen gebaut werden, der harte Boden war zu brechen, das Vieh zu warten, das Land zu bestellen, das Evangelium mußte verkündet werden, Seelsorge betrieben, Arme und Kranke gepflegt und gebettet, gefastet, die Jugend unterrichtet, Bücher abgeschrieben, neue Bücher verfaßt und angelegt und noch hunderterlei anderes besorgt werden, was für Leib und Seele vonnöten war.

Jahrhunderte hindurch blieben die Klöster auch die einzigen Bewahrer und Verbreiter aller geistigen Güter und alle Wissenschaften haben in ihnen eine Pflegestätte gefunden. Zu solcher Stätte war auch St. Anna ausersehen.

So aber blieb die St.-Anna-Kirche nur Pfarrkirche durch Jahrhunderte hindurch und sah gute und schlimme Zeiten und Menschen kommen und gehen.

Die Geschichte meldet über diese Kirche unter anderem: Im Jahre 1132 scheint Böggstall noch nicht Pfarre gewesen zu sein, denn „1132 wurde zu Martinsberg eine Pfarrkirche errichtet. Unter dem deutschen König Lothar II., Papst Innozenz



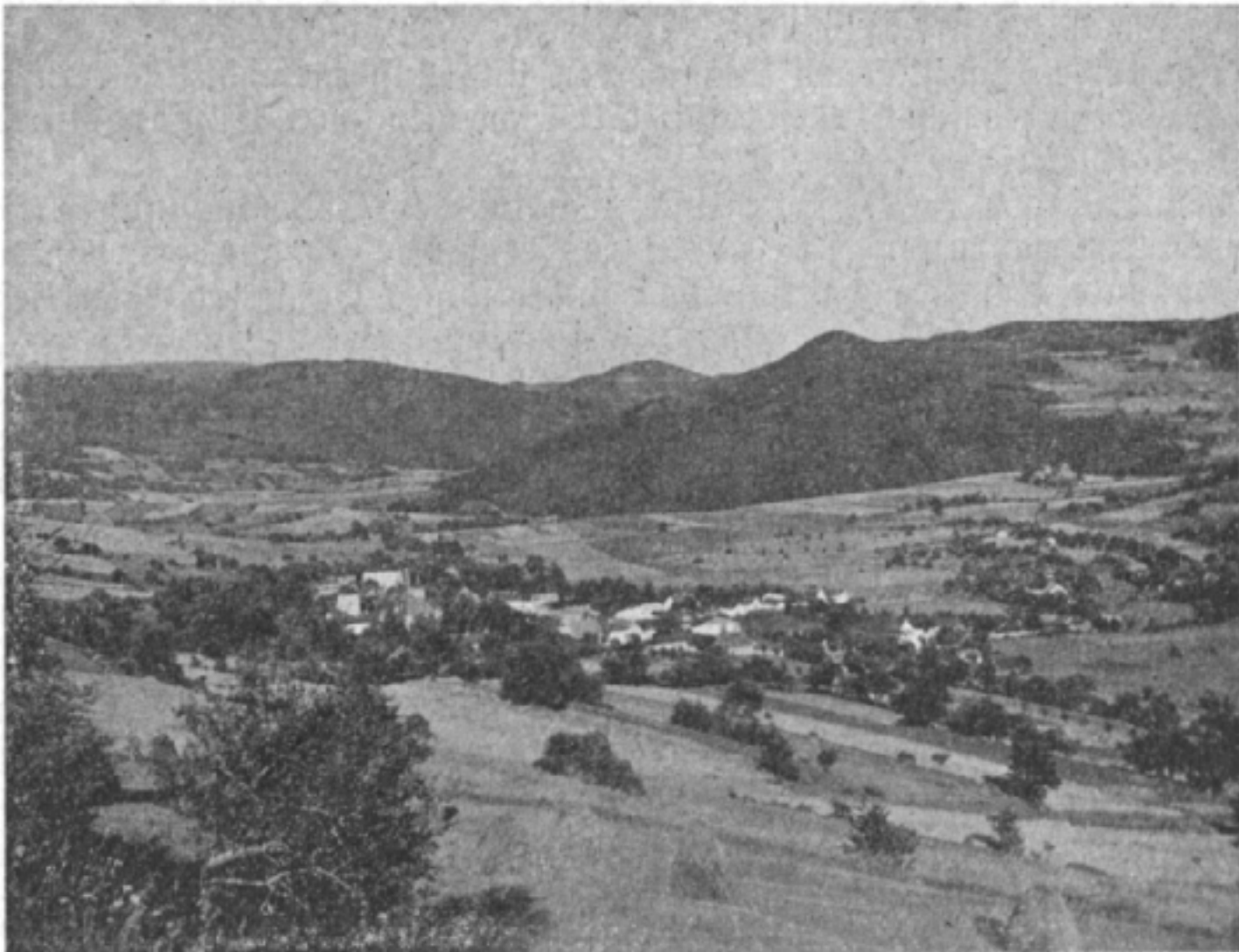
St. Annakirche.

und Abt Ulrich II. übergab Adelheid von Wildberg, Witwe des Grafen Ernst von Hohenburg, dem Stifte Kremsmünster zu ihrer und ihrer Voreltern Seelsorge einen Ort (im Land unter der Enns), zu Erbauung einer Kirche und zum Behufe der beständigen, den Stiftsgeistlichen obliegenden Besorgungen des Gottesdienstes allda einen Wald am Weitenbache (juxta rivum Witen), P r a u m b s t oder Prumsta genannt, ... fügte auch den Ort B e h s t a l l mit allen dessen Gerechtsamen bei ...“ 1140 fand die Weihe der Kirchen in Böggstall und Martinsberg statt, 1179 bestätigte Papst Alexander III. dem Stifte Kremsmünster den Besitz der B a s i l i k a mit Stiftung und Nutzung in B e h s t a l l.

Im Jahre 1330 zogen die Besitzer des Schlosses in Böggstall, die Maissauer, die Kirche Behstal zu ihrem Gute und machten sie zu einer selbständigen Pfarre. Seit dieser Zeit erscheinen die jeweiligen Besitzer des Schlosses Böggstall als Lehens- und Patronatsherren der Pfarre. Den Maissauern folgten verschiedene andere Besitzer, darunter die frommen und kunstliebenden R o g e n d o r f e r, in deren Besitz die Herrschaft Böggstall 130 Jahre blieb. 1480 erbaute Kaspar von Rogendorf die Schloßkirche, die heutige Pfarrkirche. Dadurch erhielt St. Anna bereits eine eifersüchtige Schwester. Ein Revers des Passauerischen Konsistoriums vom 5. Jänner 1660 besagt: Das hochwürdig Sacrament des Altars, in der Monstranzen soll iedes mahls in der Pfarr Kirchen St. A n n a verbleiben, außer in festo corporis Christi alda man es in der Schloß C a p e l l e n einsetzen mag, am Tag des Octav aber, wiederumben in ermelter Pfarr Kirchen transferieren

soll. Im Uebrigen mögen das ganze Jahr hindurch consecrierte Hostien in den Tabernacel der Schloß Capelln aufbehalten werden, damit...

Die Wogen der Glaubenskämpfe schlugen auch auf das Waldviertel über. Im 16. Jahrhundert überließen die damaligen Schloßbesitzer den Lutheranern die Schloßkirche, so daß nur in der St.-Anna-Kirche katholischer Gottesdienst gehalten wurde (1559—1629). Eine Sage erinnert an diese Zeit. Die Bewohner einer auf dem Berge nördlich von Böggstall gelegenen Häusergruppe blieben so ziemlich allein ringsum dem katholischen Glauben treu und gingen nach wie vor



Böggstall, im Hintergrund Annafeld mit Kirche.

fleißig in die Pfarrkirche St. Anna im Felde, um dort ihre Andacht zu verrichten. Darum nannten die Lutheraner diese katholischen Leute schimpflich „Annagsmais“, welcher Name dieser Rote von Häusern dann beigelegt wurde. Heute noch führt die Häusergruppe diesen Namen, der wohl von dem Worte „Arnoldsmais“ abgeleitet werden könnte.

Neue Bedeutung erlangte St. Anna, als die Schloßkirche von der Herrschaft bis 1659 geschlossen gehalten wurde. Nach ihrer Wiedereröffnung fand der Gottesdienst abwechselnd in beiden Kirchen statt, bis Kaiser Franz I., Besitzer der Schloßes, 1810 die Schloßkirche als Pfarrkirche erklärte. Bis 1830 wurde in der Annakirche noch zeitweilig Gottesdienst gehalten. Dann ging man daran, die Kirche zu plündern. Sie wurde ihrer Gesamteinrichtung, der Glocken, der Bänke und sogar des Pflasters beraubt und im Sinne der damaligen pietätlosen Geistesrichtung vollständig ausgeplündert und zur Ruine gemacht. Nicht Alter und Bauqualität haben diese Trümmer geschaffen, sondern Rohheit und Habgucht der Menschen, wohl auch Unverständnis. Doch einen Lichtblick haben wir. Das emsige Restaurierungskomitee, an dessen Spitze der frühere Bezirkshauptmann von Böggstall, Hofrat Frik, steht, führt bereits seine Arbeiten erfolgreich weiter und es ist zu hoffen, dieses höchst beachtenswerte gotische Gebäude vor dem Verfall zu retten.

Der Grundriß der Kirche ist ein eigentümlicher. Das breitere Mittelschiff und die schmälere Seitenschiffe sind durch je drei achteckige, überaus schlanke

Steinpfeiler mit Sockel von einander getrennt. Ein Pfeiler von diesen sechs fehlt jedoch. Die Mittellinie des Presbyteriums liegt nicht in der Achse des Mittelschiffes, sondern trifft die nördliche Pfeilerreihe. An der Südseite des Presbyteriums ist eine fünfeckige Kapelle angebracht. An der Nordseite steht der Turm, den ein Satteldach mit zwei Giebeln krönt.

Die Mauern mit Anfängen von Gewölberippen und die Pfeileranlagen zeigen die Absicht, die Schiffe zu wölben, aber aller Wahrscheinlichkeit nach kam es nie dazu und die Kirche hat heute noch statt eines Mauergewölbes eine hölzerne Decke, die vielleicht ins 15. Jahrhundert zurückreicht. An der Westseite stand ein Musikchor mit zwei steinernen Eckwendeltreppen. Auch er wurde gewaltsam abgerissen. Die Stiegen stehen noch.

Die Fenster mit steinernen Maßwerken sind außergewöhnlich rein und schön gearbeitet, ebenso die schön verstäbten Gewände der zwei Eingangstüren an der Süd- und Nordseite.

An den Wänden im Innern und auch an der Südwand außen finden sich reichliche Spuren von alten Fresken aus dem 14. Jahrhundert, von denen das bereits erwähnte Komitee mehrere von fachkundiger Hand freilegen ließ.

Bis in die letzte Zeit fehlte die Verglasung bei sämtlichen Fenstern. Diese wurden nun in guten Zustand versetzt, so daß die Böglein bei den hohen Fenstern nicht mehr ein- und ausfliegen können. Der Turm ist völlig intakt; nur mußte sein und auch der Kirche Dach mit Ziegeln ausgebessert werden. Den Erdboden der Kirche bedecken zahllose Stein-, Holz- und Ziegeltrümmer und das aufgestapelte Langholz zur Ausbesserung des Dachstuhles neben den aufgeschichteten Pflastersteinplatten, die erst jüngst angekauft wurden. sowie die Leitern und Gerüste zeigen von der weiteren löblichen Absicht des Restaurierungskomitees.

Der in fünf Seiten eines Achteckes geschlossene Altarraum weist einen runden, mit Rosette und einen mit dem Maissauer Wappen geschmückten Schlußstein auf. Im ganzen zählte die Kirche fünf Altäre, von denen deutliche Ueberreste vorhanden sind. Im übrigen sind die Hallen öd und leer.

So steht St. Anna einsam und verlassen da, umgeben von einem mauerumgürteten alten Friedhof, vor dessen gotischem Tor zwei mächtige Lindenbäume treu Wacht halten. Dicker, hundertjähriger Efeu spinnt sich außen empor in dichten Ranken an den Turm- und Kirchenmauern, an den mächtigen steinernen gotischen Stülpfeilern und Vorsprüngen und trägt mit bei, das alte, wuchtige Gebäude noch ehrwürdiger und älter erscheinen zu lassen.

Und wenn die Abendsonne mit ihren milden Strahlen die die Kirche umgebenden Höhen vergoldet und Abschied nimmt von dem Juwel des Weitentales, webt romantischer Zauber um Kirche und Friedhof. Der wilde Weitenbach zu Füßen des Kirchenhügels stellt sein lustiges Rauschen ein und fließt, fromm wispelnd, vorüber, um sich einzufügen in dieses paradiesische Bild.

Literatur: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt (1911) und Denkmale des politischen Bezirkes Pöggstall (1910).

Litschau in Kriegsnöten.

Der deutsche Bruderkrieg und der Weltkrieg.

Von B. v. A., Litschau.

Das Jahr 1848 ging an Litschau spurlos vorbei, auch das Kriegsjahr 1859 hinterließ für die Stadt keine besonderen Merkmale. Da kam das Jahr 1866, der deutsche Bruderkrieg. Oesterreich mußte gegen zwei Fronten kämpfen, gegen Italien und gegen Preußen und stellte gegen letzteres eine 270.000 Mann starke Armee unter dem Oberbefehl Benedeks auf. Die Siegesaussichten für Oesterreich waren sehr ungünstig, denn die Gefechte bei Hühnerwasser, Bodol, Münchengrätz, Gitschin, Nachod, Trautenau, Skalitz, Königinhof und Schweinschädel fielen alle zugunsten Preußens aus. Benedek riet bereits am 2. Juli zum Frieden, er erhielt aber den

ausdrücklichen Befehl, nördlich Königgrätz feste Stellung zu fassen und eine etwaige Schlacht anzunehmen.

Und dort fand am 3. Juli die Entscheidungsschlacht statt, in der Oesterreich aufs empfindlichste geschlagen wurde. Die Oesterreicher zogen sich nach Olmütz zurück, Böhmen und Oesterreich war für die Sieger frei, die nach Wien zu marschierten. Oesterreich suchte durch Intervention Napoleons III. zu retten was möglich war, dieser aber unterstützte es nicht.

Am 23. August wurde der Frieden geschlossen (Prager Friede). Oesterreich mußte, abgesehen von bedeutenden Kriegskostenentschädigungen, außerdem die Zustimmung zur Auflösung des deutschen Bundes sowie zu bevorstehenden Annexionen in Norddeutschland geben, auch mußte es mit der Errichtung eines Norddeutschen Bundes einverstanden sein.



Lititzchau.

Lititzchau hatte wohl in diesem Krieg unmittelbar nichts zu leiden, da es ja nicht zum Kriegsbereich gehörte, aber Einquartierungen wurden durchgeführt. Zuerst kamen Radezkynhusaren, die sich auf dem Rückzuge befanden, später erschienen Preußen, die aber bereits auf dem Rückmarsche begriffen waren. Jedes Haus mußte herbergen. Das preußische Militär benahm sich sehr anständig, so daß keine Klage laut wurde. Aber sie brachten einen schlimmen Gast mit, die Cholera. Viele erlagen dieser Seuche, darunter auch drei preußische Soldaten, die auf dem hiesigen Friedhofe beerdigt wurden. Es mußte ein Choleraspital errichtet werden, das im Hause, in dem sich heute der Konsumverein befindet, entstand. Die Barauslagen, die die Stadtgemeinde hatte, betragen laut Stadtrechnung 350 fl. 89 kr., die später vom Staate rückvergütet wurden.

Nun folgte eine lange Friedenszeit, in der sich Lititzchau erholen konnte. Industrien entstanden, Handel und Gewerbe blühten und die Bürger von Lititzchau konnten sich eines gewissen Wohlstandes erfreuen. Da kam der Weltkrieg. Alle Wehrfähigen mußten zu den Fahnen einrücken. Vier Jahre dauerte derselbe. Auch Lititzchau verlor viele seiner Söhne, sie fielen in der Schlacht oder starben in der Gefangenschaft. Es sind wohl wenig Familien, die nicht den Verlust eines ihrer Lieben zu beklagen haben.

Der verstorbene Oberlehrer Karl Zimmel hat zum Andenken an die für das Vaterland gefallenen Krieger von Lititzchau in der Stadtpfarrkirche eine Marmortafel errichten lassen, in der in goldenen Buchstaben die Namen der Helden eingemeißelt sind. Diese Tafel wirkt bedeutend schöner und pietätvoller als all die prunkvollen Kriegerdenkmäler.

Mit Bangen erwarteten die Lititzchauer die Berichte über die Friedensverhandlungen, sollte doch das Gebiet von Lititzchau der Tschechei angegliedert werden. Daß dies nicht geschah, haben die Lititzchauer wohl nur der Tätigkeit des der Friedensdelegation zugeteilten Waldviertler Nationalrates Dr. Schönbauer zu verdanken.

Die Nordgrenze des niederösterreichischen Waldviertels im 12. Jahrhundert.

Von Anton Kranner, Eisgarn.

Unser Waldviertel war seit unvordenklichen Zeiten, bis zu den Babenbergern herauf, unverkümmerter Urwald. Pater Wilhelm Karlin¹⁾ sagt unter Berufung auf Kurz sehr richtig: „Silva Norwalt, so hieß um 1096 die ausgedehnte waldige Gebirgsgegend, die sich zwischen Oesterreich und Böhmen erstreckt, ohne gerade die Grenze zwischen beiden Ländern zu bilden.“ Es ist klar, daß zur Zeit der erst ganz spärlich beginnenden Besiedlung und Kultivierung dieses großen Waldgebietes noch keine Grenze fest lag. In den Jahren von 1114 bis 1125 ging dieses Waldgebiet, Grie (desertum Grie) genannt, auf Fürbitte Gerbirges, Gemahlin des Herzogs Bořivoys von Böhmen und Schwester des Markgrafen Leopold III., durch die Mildtätigkeit des letzteren in Besitz des Stiftes Göttweig über. Im lebendigen Bewußtsein der kirchlichen und zivilisatorischen Aufgaben der Benediktinergemeinschaft ging Abt Ranzo sogleich daran, für die Bewohner des neuerworbenen Gebietes zu Kottes eine Pfarrei zu errichten. Es wurde die Marienpfarrkirche zu Kottes erbaut, vom Bischof Regimar von Passau (1121—1138) eingeweiht, und die Grenzen ihres Sprengels festgelegt. Die Pfarrgrenze reichte im Norden bis an die Große Krems, und es ist auffallend, daß in der hierauf bezüglichen Urkunde²⁾ der Bestimmung „ad maiorem chremisam“ („bis zur Großen Krems“) beigefügt ist „versus boemiam“ („gegen Böhmen“). Damit ist noch nicht gesagt, daß damals die böhmische Grenze an der Großen Krems begonnen habe, sicherlich aber, daß sie in nördlicher Richtung nicht mehr weit entfernt gewesen, weitestens noch einige Kilometer. Noch deutlicher weist auf dasselbe Grenzverhältnis eine Kremsmünster Urkunde vom Jahre 1140 hin³⁾. Beiläufig fünf Jahre früher (1135) hatte die hochadelige Matrone Adelheit von Wildberg, Witwe Ernsts von Hohenburg, dem Stifte Kremsmünster ein Waldgebiet um Pehstall (Pöggstall) unter der Bedingung geschenkt, daß im selben zur Pflege des Seelenheils der Waldbewohner eine Kirche erbaut und eine Pfarrei errichtet werde. Bischof Reginbert von Passau weihte die Kirche und steckte die Pfarrgrenzen ab. In der Grenzbestimmung kommt nun vor: „A Chnislach usque ad terminos episcopatus nostri et terminos terre Bohemie“ („von Chnislach bis zu den Grenzen unseres Bistums und den Grenzen des Landes Böhmen“). Diese Doppelgrenze des Bistums Passau und der Ostmark wird man weitestens am Großen Kamp zu suchen haben.

¹⁾ Salb. v. Göttweig, S. 141.

²⁾ Salb. v. Göttweig in Font. Rer. Austr., Bd. VIII, S. 52, 53.

³⁾ A. Theodorich Hagn, Urk.-Buch, S. 38, 377.

Waldviertler in der Fremde.

Eine Matrikenstudie von Rektor Anton Gutmandlberger, Wien-Steinhof.

Um aufrichtig zu sein, der Titel macht mir mehr Sorge als der Inhalt des Artikels. Er stimmt auch nicht genau. Um es gleich am Anfang zu sagen, es handelt sich um ein Taufbuch und Sterbebuch von St. Marx im dritten Wiener Bezirk und die Jahre 1736 bis 1748 sollen vom ersteren und die Jahre 1718 bis 1749 vom letzteren behandelt werden. St. Marx kennt jetzt der Waldviertler Fleischhauer, seit 1848 ist daselbst ein großes städtisches Schlachthaus. Vorher schon, von 1706 an, war daselbst ein Brauhaus. Durch den bekannten Ignaz Mauthner wurde dieses Brauhaus zuerst gepachtet und dann gekauft und vergrößert, und das St. Marxer Bier wurde überall bekannt, etwa seit 1860. Doch nicht über Bier noch über Viehverkauf will ich schreiben, sondern über eine dunkle Seite des menschlichen Lebens soll die Rede sein, über das Findelhaus von St. Marx. Das „Bürgerhospital“ von St. Marx geht ins 14. Jahrhundert zurück, von 1706 an

aber wurde St. Marx auch Irrenhaus, es wurde Zwangsarbeits-
haus, was jetzt Korneuburg ist. Es war Strafanstalt für vagierende Bettler
und Bagabunden männlichen und weiblichen Geschlechtes und dazu noch Fin-
delhaus. Durch den Wohltätigkeitssinn der Wiener Bürger war es reich be-
stiftet. Ueber 400 Joch Acker, bei 100 Tagewerke Wiesen, über 100 Viertel Wein-
gärten, über 100 Joch Wald und auch Häuser gehörten zum Bürgerspital von
St. Marx, das eine Zentralanstalt war für Arme und Kranke, für Geistesstiche
und ledige Mütter. St. Marx war sozusagen eine Reichswohltätigkeits-
anstalt im großen Stile. Was geht das das Waldviertel an, könnte jemand
sagen. Das ist ein Teil der Geschichte der Stadt Wien. Es ist Caritasfürsorge in
alter Zeit. Doch gemacht, lieber Leser. Man könnte einen Roman schreiben, und
zwar mit Tränen, nicht mit Tinte. Ach und Weh liegt über dem Worte St. Marx.
Enttäuschungen und Verzweiflung bilden seine Atmosphäre. Von der Heimat
flüchtig, mit schwerem Sorgenschritt sind sie nach St. Marx gepilgert, bittend
sich fortbringend, dann mit Beschämung um Einlaß bittend, um einem ledigen
Kinde das Leben zu geben und oft genug den Fehltritt der betörten Liebe mit
dem Leben zu büßen. Der Friedhof daselbst war ein Panuropa im Kleinen.
Wer zählt die Völker, nennt die Namen, könnte man, den Dichter variierend,
ausrufen, die sterbend hier zusammenkamen.

Von 1736 bis 1748, also in 13 Jahren, wurden im großen Reichsfindelhaus
zu St. Marx 3183 Kinder getauft, davon waren nur 351, also 11 Prozent, eheli-
cher Geburt und 2832 waren uneheliche. Leider steht bei der ledigen Mutter
nie der Beruf dabei, was jedenfalls interessant wäre. Waren es Bauerntöchter
oder Dienstmägde, waren es städtische Köchinnen oder Stubenmädchen, Bürgers-
töchter. Es steht immer nur Vor- und Zuname, ledig, geboren in . . ., sonst nichts.
Etliche Male nur fand ich „ein einfältiges Mensch“ aus Bayern, aus Oberöster-
reich. Nun, die konnte einer leicht drankriegen. Damals schrieb man auch die
ledigen Väter ins Taufbuch ein, Kaiser Josef II. hat es später verboten, und da
steht von 1736 bis 1742 immer der Beruf dabei, von da an aber auch sein Ge-
burtsort. So fand ich zum Beispiel von 1736 bis 1739 unter 783 ledigen Kindern
den Herrn Papa 130mal als Hauer oder Bauernkerl eingetragen. Das Wort
Kerl war damals beliebt und hieß so viel wie Knecht, Arbeiter. Natürlich waren
auch Hauer oder Bauernsöhne dabei. Also ein Sechstel dieser Bevölkerungsv-
ermehrer war sicher vom Lande. Natürlich werden viele Schuhknechte — dies der
ständige Ausdruck für Geselle, besonders für dieses Fach —, Schneidergesellen
vom Land gewesen sein. Die Beckenjungen und Mühljungen waren auch ziemlich
produktiv, hier heißt es immer „jung“, nie Gesell oder Knecht. Die Fleischhacker-
knechte und Fuhrknechte, welche letztere es damals sehr viele gab, blieben auch
nicht zurück und mußten sich schwarz auf weiß eintragen lassen, wie die ledige
Mutter es eben dem Matrikelschreiber angegeben. Ob sie dabei immer aufrichtig
und gewissenhaft war, bleibt dahingestellt. Alimentationskosten, Vormundschafts-
behörden, Fürsorgewesen, Gerichtsverhandlungen dürfte es damals wegen dieser
Sachen kaum gegeben haben. Der Staat war froh, Kinder zu bekommen. Die
fortwährenden Kriege und Seuchen verschlangen ja genug Menschenmaterial.
Wenn es nicht gar zu traurig wäre, wäre es zum Lachen, wenn ein N. N. beim
Vater steht. Die Mutter kannte ihren Geliebten nicht mit Namen oder es steht
dabei „ein gnädiger Herr“, „der junge Graf“. Selbst Priester werden nicht ver-
schont. Nicht nur einmal steht clericus oder ecclesiasticus . . . Ein General aus
Neapel, spanische Offiziere . . . sie alle sind verewigt, mit oder ohne Namen, je
nachdem die Mutter es wußte oder nicht, schweigsam oder gesprächiger war.
Lustig ist es, die geographischen Kenntnisse des Matrikelschreibers zu stu-
dieren. So steht „Gföhler-Wald ober Horn“. Gföhl schreibt er „Gvell“. Waid-
hofen an der Thana ist immer „bemisch Wathofen“ zum Unterschied von „bayrisch
Wadhofen“, das Waidhofen an der Obbs ist. Das Wort Göttweig schreibt er
„Ketwein“, Heidenreichstein wird zu Heinrichstein; Pökenkirchen liegt unweit
Mell, Großpertholz ist Großbirdlholz, Arbesbach hinter Maria Taserl — wohl
etwas weit hinten. Die Orte ober Amstetten, also vom Mostviertel, wie Ar-
dagger, Wolfsbach, Strengberg, Haag, St. Valentin, die nebenbei bemerkt nur

vereinzelt vorkommen, verlegt der Schreiber nach Oberösterreich. Wener an der Enns liegt auch unweit bayrisch Waidhofen, also Heimatkunde ist etwas schwach beim Matrikelführer. 48 ledige Mütter sind in den 13 untersuchten Jahren als von Z w e t t l stammend eingetragen. Wer staunt da nicht? Nach Wien war vielleicht diese oder jene gekommen, Arbeit und Verdienst zu suchen und kam hier zu Fall, andere hat das Kainszeichen der ledigen Mutterschaft von der Heimat fortgetrieben. Man verfiel der Bettelei und gar vielen brachte es den Tod in der Fremde. Das Kindbettfieber war ja damals eine verheerende Seuche. Ich habe schon von manchen Orten das Ansteigen der unehelichen Geburten an Hand der Matrikelbücher gezeigt. Ich tat es von St. Oswald und Altenmarkt hier in diesen Hefen, aber St. Marx lehrte die Moralstatistik zu korrigieren. Was die Heimataufbücher nicht verraten, erzählt das Generalfindelhaus von St. Marx.

Ich will nun einiges aus dem Sankt-Marxer Totenbuch bekanntgeben, was besonders das Waldviertel interessiert. Von 1718 bis 1723 wurden 1056 Personen beerdigt, davon waren 636 „betagte“ Personen und 420 Kinder, „so ordentlich getauft worden und gestorben“. Unter den „Betagten“ waren in diesen 6 Jahren 221 „lediges Mensch“, also unverheiratete Mädchen, deflorierte Jungfrauen, die St. Marx als Findelhaus aufsuchten und häufig hier als „Kindbetterinnen“ gestorben sind, oft in der Blüte der Jahre, die meisten zwischen 20 und 30 Jahre alt.

Am 6. September 1721 starb der Welt p r i e s t e r Johann Friß, geboren in W e i t r a, Niederösterreich, 37 Jahre alt, er war einst Jesuit, so steht dabei. Als Krankheitsbezeichnung fand man bei ihm „in salivatione“, ein Ausdruck, den ich selber nicht genau verstehe und den mir bis jetzt auch keiner unserer Psychiater, unserer Irrenärzte am Steinhof erklären konnte. Saliva heißt der Speichel, vielleicht sind diese „in salivatione“ Verstorbenen sogenannte Halbblöde, die den Speichel fließen ließen, in meiner Mostviertlerheimat nennt man sie „Trenzerling“. Die gewöhnlichen Irren bezeichnete man damals als corrupti, d. h. Verdorrene im Geiste, nämlich seelisch Kranke. Auch steht öfter dabei „in Kottern“, das war der Narrenkottler. Wie mag der damals ausgesehen haben! Welche Behandlung werden sie gehabt haben! Wie eingesperrte Tiere. O, diese Armen! Wie ganz anders ist es jetzt, das ich wohl kenne aus meiner neunjährigen Seelsorgetätigkeit im Steinhof, der großen Wiener Heil- und Pflegeanstalt.

Bierzigmal fand ich Epilepticie, das sind bekanntlich die an Anfällen Leidenden. Die hinfallende Sucht oder der Beitzstanz ist auch eine Plage der Menschheit, für die bis jetzt kein Heilmittel gefunden worden ist. Wenn einer der geehrten Leser da etwas findet oder erfindet, wird er der reichste Mensch der Welt. — Gertraud und Ursula Henkler, beide ledige „Menscher“ und von Z w e t t l stammend, sorores germanae, also leibliche Schwestern, die eine 50 Jahre alt, die andere 47, starben am selben Tage, am 7. Mai 1719. Epileptica steht bei jeder dabei.

Welches Länder- und Völkergemisch in St. Marx zusammenkam, nun das möge ein Monat zeigen, der Januar 1718. Zuerst steht ein lediges Mensch aus Ungarn, dann eine arme Witwe von der Fische, es folgt ein Tagwerker aus Bayern, weiter ein Kroat, endlich ein Bedenjung von Scheibbs. Von 82 Orten n ö r d l i c h d e r D o n a u fand ich in diesen sechs Jahren Verstorbene stammend. Böhmisches Waidhofen ist dreimal vertreten, Krems fünfmal, Horn viermal, Oberhollabrunn viermal. Ich fand Drosendorf, Pöggstall, Hardegg, Albrechtsberg, Kottes, Hirschbach, Persenbeug, Maria Taserl (dreimal), Gars, Ottenschlag, Sankt Bernhard... Die einzelnen Orte aufzuzählen hat ja keinen Sinn, ich wollte nur zeigen, daß auf dem St.-Marxer Friedhof Leute aus den verschiedensten Orten und Ländern ihr stilles, stummes, armes Quartier nehmen mußten.

Der Wandertrieb war also damals vor 200 Jahren jedenfalls auch groß. Man verließ die Heimat entweder, um in der Fremde, besonders in den Städten und da war es besonders Wien, Arbeit zu suchen, einige wenige fanden wohl auch ihr Glück, aber viele erlitten Schiffbruch, wurden vazierende Bettler, damals eine große Landplage, gerieten in Not und Elend und endeten zum Schlusse in St. Marx als Lebensmüde. Kein Lied, kein Heldenbuch nennt sie, aber die

St. Marger Matrikeln verzeichnen ihn als den und den, als armen Jung, als arme Wittib, als Irren und als Kindlbetterin, und es steht dabei, woher er stammte.

Ottakring schrieb man damals Adlerkling. Zuerst suchte ich in meinem Hirnkastl herum, wo nur der Ort sein könnte, kam aber nicht darauf, aber fand dann später einmal, als derselbe Name wieder vorkam, die Bemerkung dazu: Auch Ottakring genannt. Das möchte ich überhaupt allen Matrikelforschern raten, auch den Benüthern alter Protokolle und Schriften, sich nicht zu lange bei Unleserlichem, ganz Unbekanntem und Fremdem aufzuhalten, sondern das Wort notieren, mit einem Fragezeichen, später löst sich dann das Rätsel oft leicht.

Im letzten Teil des Totenbuches 1740 bis 1749 sind 733 betagte Personen als Verstorbene eingetragen, davon sicher 150 ledige Menschen und etwa 100 Soldaten aus den verschiedensten Gegenden. Im Jahre 1741 stehen 155 verstorbene Findelkinder unter den Toten verzeichnet. Im ganzen sind 601 verstorbene Kinder eingetragen. Aus 150 Orten Niederösterreichs fand ich Leute stammend in diesen 10 Jahren. Ein Weltpriester, geboren von Langenlois, Ignaz Freund, starb 36 Jahre alt, am 17. Juli 1745 als Geisteskranker inter corruptus, aus Barmherzigkeit wurde er öffentlich begraben, während die vielen Kinder in große Gruben kamen, ähnlich unseren jetzigen Schachtgräbern. Der Friedhof von St. Marg gleich einem großen Buche, das uns auf jeder Seite viel zu sagen hat, sicher 600 Waldviertler wurden daseibst von 1718 bis 1749 begraben.

Das Ansprechen von Krankheiten.

Von Schulleiter Othmar Skala, Ober-Mirnik.

Drinne in der niedrigen, dumpfen Stube liegt die Lehnerin am Fehrfieber. Sie hat sich wieder verfühlt am Karfreitag beim Judasverbrennen, als sie die angebrannten Exeln auf die Felder steckte, um den bösen Feind zu bannen.

„Lass' dir die Baurin kommen!“ rät ihr die Nachbarin, die bei ihrem Bett am Schemel sitzt.

„Schau, wiar i die Blas'n g'habt hab', i's kommen und hat g'sagt:

Heilige Susanna,

du hast geboren die heilige Anna!

Die heilige Anna hat geboren den Herrn Jesu Christ,

der alle Fehl' und Blasen brist!

Hilf dir Gott der Vater, hilf dir Gott der Sohn und hilf dir Gott der heilige Geist!

Drei Kreuz'ln hat's dabei über die Blas'n g'macht und bal' i's wieda guat word'n. Freili, glaub'm muaßt d'ran, sonst hilst's da nix! Selbigmal hot mei' Mon vom Dewerl an Hund kast. Er hot aber g'rod Junge g'hobt und i's immer furt g'las'n. Do hot uns die Baurin a an Rath geb'n. Mir hob'nen am Ader g'führt und mei Mon hot ihn an'gsproch'n und hot g'sogt:

Ich feuch dich an mit meinem Mund,

daß du bleibst auf meinem Grund!

Es hilst dir Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist!

Und sirt, von der Stund' an i's er daham blieb'n. Er i's nit amol mehr zur seine Jungen g'angen. Und wiar der Weberbaurin ihre Kuah statt Milch Topf'n geb'n hot, do hat's ihr g'rat'n, sie soll an Stoan gliahend moch'n und den Topf'n drüberschütt'n. Dann wird die Hex das Maul vulla Krek'n kriag'n. Und in drei Tag'n i's ihre Nachbarin kummen und hat's Maul rundum vulla Krek'n g'habt. I hab's selba no g'sech'n!“

„Mir hat's die Schmiedin vazöhlt!“ gab die Kranke zur Antwort. „Und wia geht's denn dem Modsfiedl? Is sei Hond scha besser?“ erkundigte sie sich noch.

„Ja sirt, des is a so a Sach!“ fuhr die Nachbarin fort. „Er hot ja den Wurm drinn g'hobt und wär' um die Hond kummen. I wor durt, wiar die Baurin g'hemma is. Sie hot's glei' kennt und hot g'sogt: Modsfiedl, bal' wärst um die Hond kemma. Jetzt muaßt no wart'n, bis d'Sunn untergeht. Dann kimm i wieda. Geg'n Abend is dann kommen, hat sei Hond g'numma und hot's ang'sproch'n:

Gott fährt adern. Er adert 72 Würmelein aus. Es sind nicht 72, es sind nur 9. Es sind nicht 9, es sind nur 7. Es sind nicht 7, es sind nur 5. Es sind nicht 5, es sind nur 3. Es sind nicht 3, es ist nur einer. Es ist nicht einer, — es ist gar keiner! Hilf dir Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist!

Und wie in zwa Tag'n der Doukta kemma i's, hot er g'sogt: „Ja, da ist rein ein Wunder gescheh'n!“ „Jo, i hob's scha oft g'hört, daß die Baurin vielen g'hulfn hot!“ erwiderte die Kranke „und i hob' a scho denkt, i möcht's ruaf'n loss'n, weil ma scho gor nix helf'n tuat; aba mei Mon kon agrat des Wei' nit leid'n!“

„No, der Pessl hat a immer g'spott“, setzte die Nachbarin fort, „bis er selba d'raufkummen is, daß's la Schwindl is. Na, bei Gott nit, des is g'wiß! Sei Kindl, die Mariedl, is soviel unterwachs'n g'wes'n. Da hat die Baurin a Schmalz g'numma, hat ihr's mitt'n von der Brust rechts und links vastrich'n und dabei g'sogt:

Unterwachs und Herzgeschwür
riegelt sich unter meiner Mariedl ihre Ripp',
wie der Herr Jesu Christ in seiner Kripp'!
Hilf dir Gott, der Vater, Gott, der Sohn und Gott, der heilige Geist!

A poamol is no zum Pessl kummen und schau's heint on, die Mariedl, wie grad als g'wachs'n is, schiar wiar a Tannenbaum. Und der Pessl spott heint nimma über die Baurin. Er is sogar selba zu ihr gongen, wie er sie ban Holzschneid'n mit der Sog bal' in Finga wegg'schnitt'n hätt. Die Baurin hot dreimal g'sogt:

Bluit geh, Bluit steh! Bluit tui, wie der Herr Jesu Christ im heiligen Grabe tuit!
Hilf dir Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist!

Der Finger hot bal' aufg'hört zum bluat'n und is bal' guat wor'n. Dei Mon wird's vielleicht a nu amol brauch'n, die Baurin! Däs kon ma nit wiß'n!“

Beim Fenster ging jetzt ein Bursch vorbei.

„Mir scheint, do kimmt der Ferdl!“ sagte die Nachbarin, an's Fenster tretend. „Wie groß daß der Bua wird! Do siacht ma's, wie olt daß ma wird! — Herrein!“

„Grüaß Gott!“ sagte der eintretende Bursche. „I hob' g'hört, daß d' Lehnerin kronf is und kim a weng nachfrog'n, wie's ihr geht!“ Er trat an's Bett der Kranken. „Hobt's ent wieda vakühlt, Lehnerin! Hobt's scho in Doukta g'frot?“

„Woaßt Ferdl, i hob g'mant, wann's die Baurin ruafat,“ erwiderte die Nachbarin, „die mächt's scho wieda aussireiß'n! Da Doukta kimb' eh jede Wouch'n a mol; ober die Medizin hülft ihr nix!“

„No, wias holt glaubt's, Lehnerin!“ wandte sich der Bursche an sie. „Mir hot's ghulfn, die Baurin, gwiß wohr! Wiar i desmal gor nimma red'n und schlid'n hob kinna und mei Hols gonz vaschwulln wor, drei Kreiz'ln hot's über'n Hols abig'mocht und hot g'sogt:

Hupf Frosch, hupf Krot,
über Brein und Schrot,
bis zur heiligen Vesperzeit,
sonst kimmbst nimmer in die heilige Ewigkeit!
Hilf dir Gott, der Vater, hilf dir Gott, der Sohn, hilf dir Gott, der heilige Geist!

Bal' is der Hols a wirkli wieda guat wor'n! A ban Bieh hot's uns oft g'hulfn. Wiar ma d' Sau hob'n schneid'n loss'n, sein Mad'n einikemmen. Do hob' ma Brenness'l dreimol umdraht und jädsmal a Kreiz g'mocht und die Mad'n sein scho am ondern Tog wegg'wes'n. Geg'nen Holter sei Hererei hot's uns g'rot'n, daß ma a g'sperre Kett'n, die wos in Hof'n in a Glied eing'henkt hot, hinter der Plank'n, wo da Stier steh'n muaß, vergrob'n. Seither hob' ma no niar umasinst zohl'n miaß'n! Natürli muaßt'n Bieh am heiligen Abend und am olt'n Jahrtag a Stück g'weihetes Brot z'fress'n geb'n!“

„Do schau her, Lehnerin!“ wandte sich die Nachbarin wieder an die Kranke, indem sie ihr die Hand hinstreckte. „Do siachst es am besten! Do am Damm hob' i a Warzn ghobt, so groß wiar a Weimberl. Und jetzt'n siachst nix mehr. Woaßt, wiar ma die wegbringt? Do muaßt a Schneck'n suach'n. A sulchene ohne Häus'l. Mit ihr'm Schleim reibst die Warzn ein. Dann zertrittst die Schneck'n und spiaßt es auf a Stederl auf. Wonn's nachher dürr is, is d' Warzn weg. Daß ma g'hulfn hot, brauch i dir nit z'sog'n, des siachst eh!“

„Do was i no a anders Mitt'l!“ entgegnete ihr der Bursche. „Do mocht ma für a jede Warzn drei Strohknot'n und grobt's unter der Dachtrauf'n ein. Wann's vafault sein, siacht ma a vo die Warzn nix mehr!“

„Jo, do gab's no mehr Soch'n! Wann ma's nur wiss'n tat, daß ma sie immer helf'n kunnt!“ entgegnete die Nachbarin. „Schau, Lehnerin, i tat's probier'n an deiner Stell!“

Die Lehnerin wischte sich den Schweiß von der Stirne. Sie lag unter einer hohen Federtuchent und die Schwüle in der Stube war erdrückend.

„Wird do mei Mon nit kummen!“ sagte sie dann. „Geh', Ferdl, spring abi zur Baurin, i lasset's bitt'n, sie möcht aber glei' kkommen, sagst ihr!“

„Sie is eh daham, i hob s grad erst g'sehn, wiar i fürig'ongen bin!“ sagte der Bursche, indem er sich zum Gehen wandte.

„Des is recht, Lehnerin!“ sagte die Nachbarin. „Wiaßt sech'n, daß da helf'n wird, die Baurin. G'wiß wirst jekt wieda g'sund werd'n. Wirst es scho sech'n!“

Es dauerte nicht lange, so ging schon die Baurin beim Fenster vorüber.

„Pfüat di Gott, Lehnerin!“ sagte die Nachbarin und stand eilig vom Schemel auf. „Also schau dazua, daß d' wieda g'sund wirst!“ Sie öffnete der Baurin die Tür und ging. Diese trat an's Bett der Kranken.

„Ös hobt's mi ruaf'n loss'n, Lehnerin, durch'n Ferdl. Wos mecht's denn?“ fragte sie die Kranke.

„Wißt's, Baurin,“ erwiderte diese, „i wiar immer schlehta und tat enk bitten, wenn's mi onsprech'n tat's. I wär enk's vagölt'n!“

„Um des is nit,“ sagte die Baurin, „aber ös holt's in Doukta —“

„Kennt's enk valoss'n, Baurin,“ unterbrach sie die Kranke rasch, „i sog erm g'wiß nix. Na, kinnt's scha sicher sein!“

„No so wüll i enk holt onsprech'n im Namen der heiligen Dreieinigkeit, daß des Abziehert valierts und wieda g'sund werd's. Hobt's a an Honig und a Woazmehl z'haus?“ fragte sie.

„Geh' nar in d' Kuchl auzi. Im Kastl findst an Honig und in da Truch'n ban Tisch is Woazmehl drinn. Muagt di holt a wenk umschaun, i kon nit affsteh'n. I bin so vül schwach. I sollat da grad um!“ erwiderte die Kranke. Die Baurin ging in die Küche hinaus und die Lehnerin sah ängstlich nach der Uhr. Es war noch fast eine Stunde Zeit. Dann mußte die Magd kommen, um das Essen zu bereiten. Die brauchte nichts zu wissen! Die Baurin rührte bereits in einem Häferl Honig und Weizenmehl zusammen, schnitt ein Stück Brotrinde ab und trat damit wieder in's Zimmer.

„So“, sagte sie zur Kranken, „tuat's es Hemd abiziach'n und gebt's ma die rechte Hond!“ Etwas ängstlich folgte ihr die Kranke. Die Baurin strich von dem mit Honig abgerührten Weizenmehl etwas auf ein Stückchen Brotrinde und fuhr der Kranken damit auf der Innenseite des Armes dreimal herab, wobei sie jedesmal ein frisches Brotstückchen gebrauchte und beim Handgelenk ein Kreuz machte und sprach:

„In Gottes Namen! Alle Glieder heben an zu geh'n!
Die zweiundsiebzig Abziehert bleiben steh'n!
Die kommen von der Kälte, von der Luft, von der
Sonne und von dem Wind!
Hilf dir Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist!“

Dann strich sie der Kranken in gleicher Weise über den linken Arm und zuletzt dreimal über das Kreuz herunter, wobei sie immer dieselben Worte sprach.

„So“, sagte sie dann, „jekt geh i neun Vaterunser bet'n für euch und ös müagt's a neun Vaterunser bet'n. Heint no müagt's es bet'n, Lehnerin!“

Die Kranke nickte und zog sich das Hemd wieder über die abgemagerte Brust. Ihr Gesicht war vor Aufregung gerötet. Die Baurin ging in die Küche, warf die Brotstückchen in den Ofen und reinigte das Häferl. Dann trat sie wieder an's Krankenbett.

„So enk da liabe Gott hülft, werd's jekt'n scha wieda g'sund werd'n!“ sagte sie und reichte der Lehnerin zum Abschied die Hand.

„Mei Schuldigkeit? Sogt's es nur!“ fragte die Kranke.

„No mei, do wer'n ma scho gleich werd'n. Do braucht's enk lane Sorg'n z'moch'n. D' Hauptsach is, daß wieda g'sund werd's. Also Pfüat enk Gott!“ Als die Baurin draußen beim Fenster vorbeiging, faltete die Lehnerin in der Stube die Hände zum Gebet. Recht andächtig wollte sie jekt beten, daß sie wieder gesund würde. Fühlte sie nicht ein leises Prickeln durch die Arme und über den Rücken rinnen? Warum sollte sie eigentlich auch nicht gesund werden? Sie war ja noch nicht so alt. Und die Baurin hat schon so vielen geholfen! Ja gewiß, es bedarf nur des Glaubens! Jenes Glaubens, der dann die Berge versetzt!

Johann Georg Grasel und seine Kameraden.

Von Dr. Robert Bartsch, ord. Universitätsprofessor.

Zweite vermehrte Drucklegung.

Die erste Auflage erschien 1924 in der Sammlung merkwürdiger Straffälle: Aus dem Archiv des Grauen Hauses.

(8. Fortsetzung.)

Anton Pittdorfer wurde (5. September 1816) wegen zwanzig Taten, deren letzte der Weierburger Kasseneinbruch war, zu acht Jahren, sein Weib Cäcilie (8. Juli 1816) zu fünf Jahren, die das Appellationsgericht auf zwei Jahre herabsetzte, sein Bruder Michael (23. März 1817) zu sechs Jahren verurteilt.

Von den Dietlbuben erhielt Karl acht Jahre, Georg sechs Jahre (beide am 17. Jänner 1817), der jüngste, Anton, fünf Jahre (3. Juli 1816), der Vater Dietl zwei Monate (28. Juni 1816). Acht Jahre erhielt auch Matthias Dangel (Zottel) (8. Oktober 1816). Auf sechs Jahre mußte der Judenpeter (Peter Mandel) am 15. Juli 1816 in den Kerker wandern. Gleichfalls sechs Jahre war die Strafe für Josef und Martin Gall (7. Jänner 1817). Martins 19jährige Schwester Anna erhielt bloß vierzehn Tage Kerker (31. August 1816), während die gleichnamige Geliebte Böcks sechs Monate bekam³⁸⁷). Gegen Muthsam lautete das Urteil auf zehn Jahre, die das Appellationsgericht auf fünf herabsetzte (16. Jänner 1817), auf fünf Jahre, aber mit Anrechnung der Untersuchungshaft ab 7. Jänner 1815, gegen die Mutter Hamberger (2. Oktober 1816), gegen die Brunhauser auf vier Jahre (14. März 1817). Die 17jährige Kessel Hamberger erhielt nur sechs Wochen Kerker (2. September 1816). Von den Popp erhielt der 70jährige Vater vom Magistrat vier, vom Obergericht aber bloß drei Jahre, die Alte fünf Jahre, der Sohn Jakob (der andere war flüchtig) zwei Jahre (21. Juni 1816).

Vier Jahre bekamen Horrauer (2. September 1816), der Schneider Volkmer, der außer Vorschubleistung und Diebstahlsteilnehmung auch Urkundenfälschungen begangen hatte (26. August 1816), und Jakob Walter, der zwar nie mit Grasel, aber mit den Piringer mehrfach Einbrüche begangen hatte; dessen Weib erhielt zwei Monate. Drei Jahre war die Strafe für Martin Zach (29. Mai 1816) und für Thekla Swoboda, deren Mutter Josefa bloß sechs Monate bekam. Zwei Jahre erhielten die alte Haidinger (22. Juli 1816), der Mühljunge Manerhoffer (24. Juni 1816) und der Hofbinder Berger (20. August 1816). Zwei Jahre Kerker war auch die Strafe für Grasel's Mutter (28. November 1816). Die Schwester Grasel's war, als die Mutter verurteilt wurde, schon wieder frei, denn sie war am 18. September 1816 zu bloß vier Wochen verurteilt worden. Der Alten wurde nebst dem, daß sie aus verschiedenen Diebstählen des Mannes und Sohnes Gewinn gezogen hatte, besonders schwer zur Last gelegt, daß sie den Sohn auf die Bahn des Verbrechens gedrängt und ihn zu seinem ersten Diebstahl veranlaßt hatte. Uebrigens überlebte Regine Grasel das Urteil nicht lange. Sie ist bereits am 30. April 1817 im Arrestantenspital in Wien gestorben.

Die schwerste Strafe wegen Diebstahles (es waren 20 Fälle erwiesen) wurde über den 65jährigen Georg Hahn, der schon zweimal zu zwölf Jahren Kerker verurteilt gewesen war, verhängt: zehn Jahre Kerker und Ausstellung auf der Schandbühne (7. Juni 1816). Der Verurteilte wurde in einem solchen Fall drei Tage hindurch durch je eine Stunde mit Ketten gefesselt zwischen der Wache auf einem erhöhten Gerüst öffentlich ausgestellt (§ 10). Ueber die Brust bekam er eine Tafel gehängt, auf der das Verbrechen und die Strafe stand, also bei Hahn: „Wegen Diebstählen, derley Mitschuld und Theilnahme zum zehnjährigen schweren Kerker verurteilt.“

Alle bisher genannten Personen waren Diebe und Fehler, aber keine Räuber. Raub kam nur bei sechs der vom Magistrat abzurteilenden Personen in Frage: Es waren Bomeisl, Ehgartner, Fichtner, Oblat, Fuchs und der alte Grasel.

³⁸⁷) Alf: „Leben und Treiben“ usw. berichtet, daß die Ehgartner Mandl noch in den fünfziger Jahren in Horn gelebt hat. Es ist möglich, daß diese Nachricht sich auf Anna Gall bezieht.

Von diesen ist, wie erwähnt, Ehgartner vor der Urteilsfällung gestorben.

Pomeisl, der sich einer größeren Anzahl von Diebstählen (wenn auch nicht mit Grasel) schuldig gemacht hatte, war der Anstifter des Einbruches in Zwettl, der zum Tode der Schindler geführt hatte. Er hatte zugestanden, daß er bei Haidinger den Rat zu einem Einbruch gab; ob er, wie Grasel angab und auch Fährding behauptete, von der Notwendigkeit, die Schindler zu binden oder gar sie in den Keller zu tragen, gesprochen hat, ist nicht ganz sicher. Er selbst hat es geleugnet. Der Magistratsreferent, der die Mitschuld am Raube für nicht erwiesen hielt, beantragte daher nur sechs Jahre Kerker. Er wurde aber in der Gerichtssitzung überstimmt und lebenslänglicher Kerker beschlossen. Das Appellationsgericht setzte die Strafe endgültig mit zwölf Jahren fest³⁸⁸). (18. Oktober 1816.)

Ueber die vier anderen verhängte der Magistrat und ihm folgend das Appellationsgericht lebenslänglichen Kerker und Schandbühne.

Die Oberste Justizstelle hat das Urteil über Josef Fichtner bestätigt. Er hatte am Raub zu Pernegg teilgenommen und gewaltsam Hand an den Beraubten gelegt. Außerdem fielen ihm Diebstähle zur Last³⁸⁹). (17. Jänner 1817.)

Auch Oblat, der Judenpoldl aus Schaffa, wurde des Raubes schuldig erklärt. Er hatte den Raub in Unterthumeritz angestiftet, er wußte, daß das Weib gebunden werden mußte, und er stand bei der Verübung draußen auf der Pässe. Gleichwohl fand ihn die Oberste Justizstelle bloß der Mitschuld am Raube nebst der Begehung von Diebstählen schuldig und verurteilte ihn darum (29. Jänner 1817)) bloß zu 20 Jahren Kerker. Die Ausstellung auf der Schandbühne blieb ihm jedoch nicht erspart. Fichtner und Oblat standen vom 13. bis 15. Februar 1817 auf dem Pranger³⁹⁰).

Martin Fuchs, des Einhandlers, schwerste Tat war die Beteiligung am Raub in Zwettl. Außerdem wurden ihm 52 Einbrüche zur Last gelegt, bei denen er meist auf der Pässe gestanden war. Die Oberste Justizstelle (27. August 1817) erkannte ihn der Mitschuld am Raub und an Diebstählen, nicht aber der Mitschuld am Totschlag schuldig und milderte die Strafe auf zehn Jahre schweren Kerker. Die Ausstellung auf der Schandbühne wurde ihm nachgesehen, allerdings nicht aus Rücksicht auf ihn, sondern weil man von der „Ausstellung eines Krüppels, der seinen Arm vor dem Feinde verloren“, einen „nicht zweckmäßigen Eindruck auf das Publikum“ erwartete³⁹¹).

Der schwerste Verbrecher war ohne Zweifel der alte Grasel. Am 6. Juni 1817 wurde über sein Schicksal von der Obersten Justizstelle beraten. 121 Verbrechen, darunter über hundert Einbruchsdiebstähle in Gesellschaft von mehr als fünfzig verschiedenen Kameraden, hatte man festgestellt. Besonders eingehend befaßte man sich mit den Raubtaten zu Heidenreichstein und Schönau aus dem Jahre 1801, zu Budkau (Nr. 8) und Wiesmaden (Nr. 5), endlich mit seiner Beteiligung an einem Raube in Burgstall.

Die anderen Taten, darunter der Raub in Pernegg (Nr. 13), der an Simetsberger in Burgstall (siehe Nr. 60) und die anderen Raubtaten, deren ihn sein Sohn beschuldigte, wurden nicht weiter verfolgt, da sie an der Strafe nichts zu ändern vermochten. Das gleiche gilt von dem Mord zu Wörnhards. Das Gericht hat den Indizienbeweis dafür namentlich aus der Zahl der Stiche und aus der Tatsache, daß Grasel unverletzt blieb, als erbracht angesehen. Man sah auch die Tötungsabsicht als erwiesen an, „wenn man Grasels Tendenz erwägt, sich aus jeder Gefahr durch sein Messer, koste es auch ein Menschenleben, zu retten“. Der bloße Indizienbeweis schloß aber die Verhängung der Todesstrafe aus. Der angebliche Mord am Wasenmeister Blümel in Dobersberg war nicht festzustellen.

Der alte Grasel hatte sich während der Untersuchung ruhig und gleichgültig benommen. Im Verhör hatte er „Verschämtheit“ gezeigt. Er hatte auf alle Vorhalte in der Regel erklärt, er könne sich nicht erinnern, und hatte es darauf

³⁸⁸) Krim.-Akt Pomeisl B 79/1817.

³⁸⁹) Justizstelle 7620/1817.

³⁹⁰) Justizstelle 7619/1817. Berth sah die „zwei Kerls von der Räuberbande des bekannten Grasel am Schandpfeiler stehen“ (Tagebuch 14. und 15. Februar 1817).

³⁹¹) Justizstelle 5286/1817.

ankommen lassen, daß man ihn überweisen könne. Man konnte nicht sagen, „daß es gelungen sey, alles, was Grasel an Verbrechen schon begangen, an den Tag zu bringen“. Man sah ihn auch als die Hauptursache am Unglück seines Sohnes an, und der Referent der Obersten Justizstelle sah sich zu dem Ausspruch veranlaßt, „daß es nicht leicht einen verworfeneren und der allgemeinen Sicherheit gefährlicheren Menschen geben kann“. Am Schlusse seines Verhörs bat er, „nur bald von dieser Welt zu kommen“. Er scheint also mit einem Todesurteil gerechnet zu haben. Als Grund seiner Verbrechen gab er an, „die Sucht ein Haus zu haben und zu erwerben und die schlechte Gesellschaft“. Die Justizstelle gestand ihm keinen Milderungsgrund zu und verurteilte ihn darum zur schwersten Strafe, die es neben der Todesstrafe gab, zu lebenslänglichem schwersten Kerker und Ausstellung auf der Schandbühne³⁹²).

Am 10. Juni 1817 wurde dem alten Grasel das Urteil kundgemacht. Nachdem er drei Tage auf dem Pranger gestanden³⁹³), wurde er im August gemeinsam mit Fichtner nach Brünn auf den Spielberg transportiert³⁹⁴).

Ueber die Urteile, die von den einzelnen Landgerichten über die von ihnen untersuchten Personen ergingen, ist uns so gut wie nichts bekannt³⁹⁵). Auch von den weiteren Schicksalen der Sträflinge haben wir nur wenige Nachrichten.

Therese Hamberger ging nach der Entlassung aus dem Kerker zunächst zu ihrer Schwester Obermayer, einer Bierwirtin in Wien³⁹⁶). Viele Jahre später hat das Gerücht eine in der Nähe von Drosendorf lebende alte Frau, namens Therese Mayerhöfer, als einstige Geliebte Grasel's bezeichnet. Es ist möglich, daß es die Hamberger Kessel war, die den Namen Mayerhöfer durch Heirat oder durch Bewilligung einer Namensänderung erhalten haben mag.

Franz Muthsam starb, 35 Jahre alt, im Mai 1818 im Kerker³⁹⁷), in demselben Jahre wurde dem alten Popp die restliche Strafe nachgesehen³⁹⁸). Zwei Jahre später wurde auch Martin Gall mit besonderer Rücksicht darauf begnadigt, daß er sich freiwillig von der Grasel'schen Bande getrennt und einem ehrlichen Erwerbe zugewendet hatte³⁹⁹).

Oblat hat wiederholt Begnadigungsgesuche eingebracht, sie sind aber stets abschlägig beschieden worden. Das letzte dieser Gesuche stammt aus dem Jahre 1835, zwei Jahre vor Ablauf seiner zwanzigjährigen Strafe⁴⁰⁰).

Dem alten Grasel wurde anfangs Februar 1829 gnadenweise die Strafe etwas gemildert. Er blieb zwar in Einzelhaft, aber in Hinsicht der Eisen, der Nahrung und des Lagers wurde der schwerste Kerker in schweren Kerker verwandelt. Aus einem abgewiesenen Gnadengesuch vom März 1833 wissen wir, daß Grasel 1831 vom Schlag getroffen wurde und gelähmt blieb⁴⁰¹). Er wurde über 70 Jahre alt; dann schweigen die Akten über ihn. Die Behauptung Eduard Breiers⁴⁰²), daß er im Versorgungshaus zu Ybbs gestorben sei, ist schon darum unglaubwürdig, weil Grasel kein Wiener war und darum kaum in ein Versorgungshaus der Stadt Wien aufgenommen worden wäre.

³⁹²) Justizstelle 1708/1817.

³⁹³) Dort sah ihn Perth am 12. Juni, 9 Uhr morgens, stehen. „Er mag 56 bis 58 Jahre alt sein, und Falschheit scheint sich in seinem Gesichte zu verbreiten.“ (Tagebuch, 31. Bd., S. 6.)

³⁹⁴) Krim.-Akt Thomas Grasel.

³⁹⁵) Böck wurde mit zehnmaligem Gassenlaufen durch dreihundert Mann und zweimal gewechselten Ruten gestraft. (Verzeichnis der Mitverschlochtenen.)

³⁹⁶) Krim.-Akt Therese Hamberger. Ihre Mutter wurde anfangs Jänner 1820 aus dem Arrest entlassen.

³⁹⁷) Krim.-Akt Franz Muthsam (M 7/1817).

³⁹⁸) Justizstelle 4001/1818.

³⁹⁹) Justizstelle 6420/1820. Auch Katharina Bauer und der alte Ehgartner wurden 1819 begnadigt.

⁴⁰⁰) Ratsprotokoll der Obersten Justizstelle vom 27. Jänner 1835.

⁴⁰¹) Hofdekret vom 3. Februar 1829, Ratsprotokoll der Obersten Justizstelle vom 8. März 1833 und Krim.-Akt Thomas Grasel.

⁴⁰²) Im Roman: „Die beiden Grasel“, 2, 304.

(Fortsetzung folgt.)